

Zeitschrift: Acta Tropica
Herausgeber: Schweizerisches Tropeninstitut (Basel)
Band: 1 (1944)
Heft: 1

Artikel: Der Donnerkeilglaube vom steinzeitlichen Neuguinea aus gesehen
Autor: Höltker, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-309803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Donnerkeilglaube vom steinzeitlichen Neuguinea aus gesehen.

Von GEORG HÖLTKER, Fribourg.

Es wird allgemein angenommen, daß der Donnerkeilglaube erst in der beginnenden Metallzeit oder später, als die steinernen Geräte der vorhergehenden Steinzeit mehr und mehr außer Gebrauch kamen, entstanden sein kann. Je weiter sich der Mensch von der Steinzeit entfernte, je unverständlicher ihm demnach die Zufallsfunde an alten Steingeräten, besonders an Steinbeilklingen waren, um so fester und überzeugter konnte er seinem Donnerkeilglauben anhängen.

Die «Lehre» von der Entstehung des Donnerkeilglaubens besticht, weil sie klar, einfach und wenig kompliziert ist und weil sie besonders eine feste Zeitfixierung für den Ursprung dieses weitverbreiteten Glaubens in der Vor- und Frühzeit der Kulturgeschichte vermittelt. Aber ist diese «Lehre» wirklich so unbestritten im Recht? Kann die jedem Kulturhistoriker immer so sehr willkommene genaue Datierung eines zeitlichen Fixpunktes in diesem Falle unbesehen übernommen werden? Naturvölker, die heute noch in der Steinzeit leben, werden uns auf diese Fragen wohl einige Antwort geben können. Ich versuche es mit den steinzeitlichen Bewohnern von Neuguinea, die ich persönlich kenne.

Damit wird das ganze Problem des Donnerkeilglaubens von einem neuen Blickwinkel aus gesehen, aus dem man es bisher nicht sah. Das rechtfertigt auch die Veröffentlichung dieser kleinen Studie. Es wäre unmöglich, das weitschichtige Material über den Donnerkeilglauben der Menschen und die zahlreichen und vielgestaltigen Rätselfragen, die er uns noch zu beantworten aufgibt, in einen Zeitschriftenaufsatz einzufangen. In den folgenden Zeilen kann vielmehr nur das eine oder andere zur Sprache kommen und hier und da ein Knoten im Wirrwarr der Tatsachen und Meinungen gelöst oder doch gelockert werden. Es mag sich daraus ein kleiner Beitrag zur Lösung des ganzen Problems gestalten. Die herangezogene Literatur wird Interessenten den Weg weiterweisen. Daß dabei statt der hinlänglich bekannten Sammelwerke mehr das spezielle Schrifttum berücksichtigt wurde, dürfte ein Vorteil sein ¹.

¹ Zur *Zitationsweise* sei gesagt: Die Quelle wird in runden Klammern angegeben. Die Zahl vor dem Schrägstrich gibt die Nummer aus dem Literaturverzeichnis an, die Zahl nach dem Schrägstrich die Band- und Seitenzahl bzw. beim «Man», wie üblich, die Nummer des Artikels.



Abb. 1. Typische Wohnhäuser der heutigen Steinzeitmenschen von Neuguinea
(Photo: Georg Höltker.)

1. Verbreitung des Donnerkeilglaubens.

Der Glaube, daß Steinbeile (oder altertümliche Metallbeile) unter bestimmten Umständen als «Donnerkeile», als «Donnerzähne», als «vom Himmel gefallene Objekte» angesehen und dementsprechend mit Ehrfurcht und Scheu und magischen Anschauungen umkleidet werden, hat eine weltweite Verbreitung (1/30; 8/36; 43/60 ff.; 22/203). Ich will nicht versuchen, die sehr zahlreichen Belege dafür alle beizubringen, sondern erwähne diesen Glauben nur rein beispielhaft aus: England (43/60), Frankreich (1/30), Deutschland (1/30; 36/25; 4/II, 325—331; 26/151, Abb. 10), Nord-Europa (8/35), Estland (1/30), Lettland (1/30), Sibirien (8/116—120), Ostasien (8/35), China (8/116—120), Japan (8/116 bis 120), Kambodscha (8/116—120), Burma (16/159; 1/30; 8/116 bis 120), Assam (8/116—120; 5/46; 41/84—86; 17/242), Nepal (8/116—120), Chota-Nagpur (6/119; 40/783—790), Santal (9/364), Malakka (8/116—120; 15/131), Philippinen (8/116—120), Indischer Archipel (39/600, 602), Sumatra (8/116—120), Borneo (14/86), Java (29/771; 8/116—120), Flores (20/51), Neuguinea (eigene Feldforschung), Salomoninseln (21/78; 23/192), Afrika (1/30; 8/35; 32/1—40), Südamerika (1/30), Nordamerika (19/61), West-

Indien (10/78—82; 5/47, 48) ². Wenn auch manche Unterschiede vorhanden sind, so ist doch der Glaubensinhalt im großen und ganzen überall der gleiche.

2. Wie der Donnerkeilglaube entstehen konnte.

Wieso konnten die verschiedenen Völker zu dieser Anschauung kommen? Diese Frage haben sich die Forscher nur selten gestellt. Wahrscheinlich wird man viele Gründe für die Entstehung verantwortlich machen müssen, geschichtliche, kulturelle, psychologische und andere Gründe ³. Auch die äußere Form wird nicht ohne Einfluß gewesen sein. So glaube ich, daß speziell die Anschauung von den «Donnerzähnen» auf die äußere Form der Steinbeile zurückgeht, die gewissermaßen monströsen Zähnen gleichen ⁴. Bezüglich der Donnerkeile allgemein machte E. LOVETT in einer Diskussion zum Vortrag von SKEAT eine treffende Bemerkung, nämlich daß die Steinbeile «were regarded as thunderbolts

² Eine gute Anzahl solcher Donnerkeile aus verschiedenen Teilen der Welt ist abgebildet bei *Balfour* (5/168—172).

³ Beachtenswert ist der von *Balfour* (5/40—44) angegebene, teils geschichtliche und teils psychologische Grund, der in kausalem Zusammenhang mit der anfänglichen Unkenntnis und der später fortschreitenden Sicherheit in bezug auf die rechte Beurteilung prähistorischer Objekte steht. Da aber dieser Grund naturgemäß nur für Europa in Frage kommen kann, trifft er den Donnerkeilglaubenskomplex als Ganzes nicht. Sehr interessant ist aber in diesem Zusammenhang, daß nach Angabe *Balfours* (5/42) Bernard de Jussieu 1723 der erste war, der die bisher als Donnerkeile angesehenen prähistorischen Steinbeile durch Vergleich mit den entsprechenden Steingeräten der südamerikanischen Indianer als menschliche Artefakte erkannte. Stand Bernard de Jussieu auch unter dem Einfluß des bekannten P. Joseph François Lafitau, S. J., des «ersten Ethnologen im modernen Sinne», der ein Jahr später (1724) sein berühmtes Buch «Mœurs des sauvages américains, comparées aux mœurs des premiers temps» erscheinen ließ? Ueber die Bedeutung und den weitreichenden Einfluß Lafitaus als Kulturgeschichtler und Ethnologe orientiert gut das neue Buch von K. Kälin (28).

⁴ Bei den Dayak Borneos sind die goldenen Zahnstifte der Donnergötter der Blitz: «Die Donnergötter der Dayaken wohnen auf hohen Bergen. Wenn ein Mensch ungeziemende Worte spricht, so fahren sie daher in Sturm und Regenflut. Ihr Geruf ist der Donner. Die goldenen Stifte in ihren Zähnen schnellen heraus; das gibt den Blitz. Mit ihrer Streitaxt erschlagen sie den Frevler» (11/171). Ähnlich so heißt es von den Ngadju-Dayak in Süd-Borneo: «Bei unziemlichen, schlüpfrigen Reden der Menschen kommt einer der njaro (Götter des Donners). Sein Lachen ist der Donner. Die Goldstifte in seinen Zähnen werden zu Blitzen. Er wirft die Streitaxt, um zu töten» (47/170). Die begriffliche Gleichstellung besteht hier allerdings nicht zwischen (steinernem) Donnerkeil und Götterzahn, sondern zwischen dem Blitz und dem Zahnstift der Donnergötter, wobei das gelbglänzende Gold des Stiftes und des Blitzes die Identitätsbasis bildet. Aber diese Vorstellung steht doch jener andern von der Gleichheit des Donnerkeils und des Donnergottzahnes schon sehr nahe.

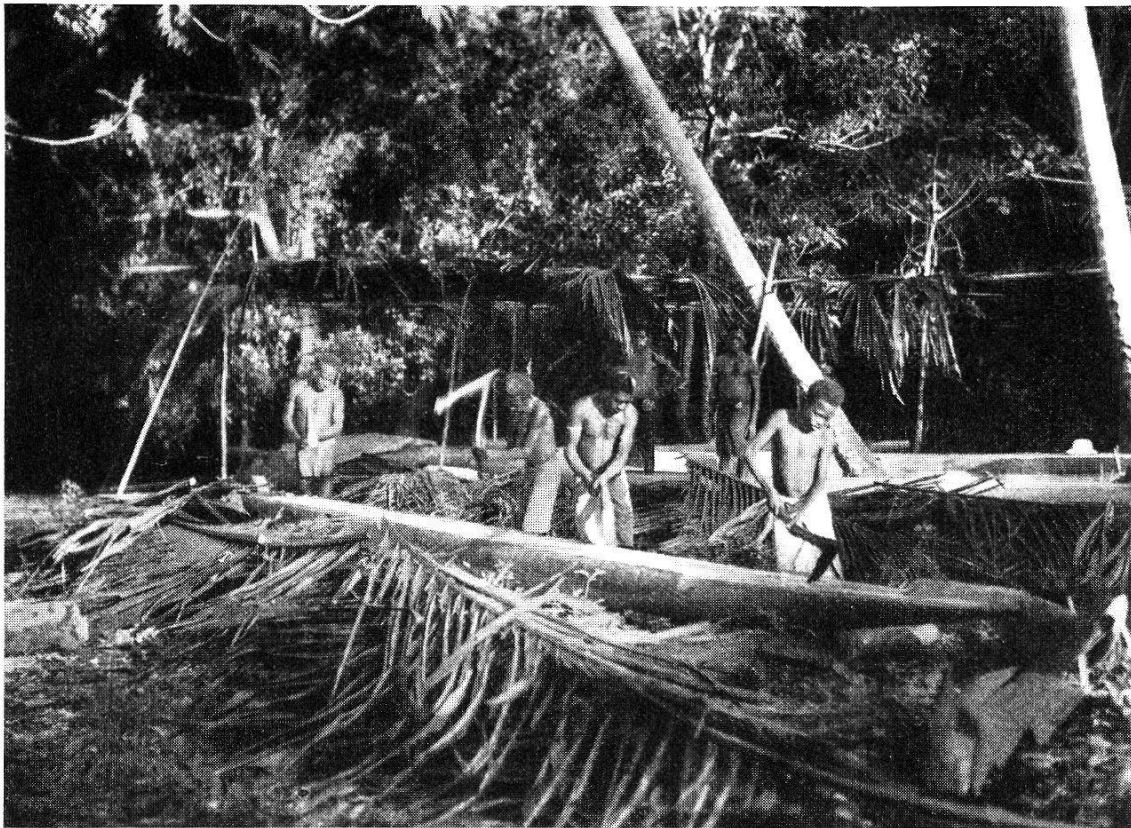


Abb. 2. Eingeborne aus dem Bogia-Bezirk (Neuguinea) verfertigen mit ihren Steinbeilen («Walzenbeilen») einen Einbaum.

(Photo: Jos. Much, Neuguinea.)

because of their cutting edge» (43/46, Note 3). Wie aber steht es mit der Grundlage für die gedankliche Beziehung zum *Donner*? Daß die Donnerkeile nach einem heftigen Gewitter zutage kommen (36/25), stimmt schon, denn meistens geht einem Fund ja irgendwann ein heftiges Gewitter voraus, mit dem der Donnerkeil in Verbindung gebracht werden *kann*, aber das ist keine unmittelbare Wahrnehmung und kann nicht als Grundlage für einen so weit verbreiteten Glauben genommen werden. Ich glaube vielmehr, daß der Ausgangspunkt woanders liegen muß.

Auch der Primitive weiß, daß Donner und Blitz zusammengehören, wenn sie ihm nicht sogar identisch sind. Freilich hat er keinen Einblick in die physikalischen Gesetze. Er folgert einfach kraft seiner Logik, was zeitlich zusammentrifft, ist auch irgendwie ursächlich miteinander verbunden. Darum sind für ihn die Keile sowohl Donner- als auch Blitzsteine («donder- of bliksemsteen» 39/600). Oft schlägt bei einem schweren Gewitter der Blitz krachend in einen mächtigen Baum und köpft oder zersplittert ihn, wie wenn er von einem riesigen Beil getroffen worden wäre⁵. Das wäre eine

⁵ Nach einer Mythe der Yab-Leute in Mikronesien schlug einmal der Donnergott Dessra als ein «great red-hot thunderbolt» in einen Pandanus und blieb hilflos im Baumstamm stecken. Die Yap-Frau Guaretin hörte sein Jammern

gedankliche Verbindung zwischen Steinbeil und Donnerkeil⁶. Dagegen steht nun allerdings wieder die Schwierigkeit, daß der eigentliche Charakter eines Steinbeiles vielfach bei den Donnerkeilen überhaupt nicht von den Leuten erkannt wird. Man wird also die Vorstellung etwas erweitern müssen, und da kommen wir wieder zu der vorhin genannten Bemerkung von LOVETT («because of their cutting edge») und können uns die Gedanken des Primitiven etwa folgendermaßen rekonstruieren: Der Donnerkeil ist ein geheimnisvoller, magischer, in Donner⁷ und Blitz vom Himmel gefallener Gegenstand, der bei seinem Niedersausen auf die Erde Bäume zerschlagen oder sich tief in die Erde einwühlen kann. Daß dabei auch irgendwie Beobachtungen über Meteore mitsprechen können, sei nicht geleugnet. Ob das alles aber genügt zur Erklärung eines so überraschend gleichartigen Donnerkeilglaubens in so vielen Gebieten der Erde? Mir scheint, man wird das Problem zunächst nicht psychologisch, sondern (kultur-)historisch anfassen müssen.

3. Konvergenz oder kulturelle Uebertragung?

Damit kommen wir zu der weiteren Frage: Ist dieser Donnerkeilglaube überall auf der Welt selbständig aufgekommen, oder geht er irgendwie auf *ein* Ursprungsland zurück, aus dem er nach den verschiedenen Richtungen ausgewandert ist? LUSCHAN bejaht den ersten Teil der Doppelfrage: «Solche Annahme eines Zusammenhanges zwischen Steinbeil und Gewitter ist sicher eine ganz typische Konvergenzerscheinung» (36/27), während BLINKENBERG ebenso entschieden für das Gegenteil eintritt: «The wide extension of the thunderstone belief suggests that it is an element of human culture which at an early date was gradually spread from people to people over a great part of the world» (8/41). Im gleichen Sinne äußert sich auch BALFOUR: «... it is evident that identical interpretations of the qualities and potentialities of 'thunderbolts' are diffused over exceedingly wide areas, and that there is marked coincidence in the dispersal of the several beliefs, which suggests that it is likely that they had their origin in some one centre and gradually spread by culture-diffusion. The alternative theory of an

und befreite ihn aus seiner mißlichen Lage. Zum Dank dafür gab er den Yab-Bewohnern das Feuer und den Yap-Frauen die Kunst des Töpfern (13/301). Welcher Art der Donnerkeil war, wird nicht gesagt.

⁶ Bei den Dayak auf Borneo ist die Waffe des Donnergottes direkt ein Steinbeil (vgl. das Zitat in Anmerkung 4).

⁷ Als Kuriosum dazu sei ein Rätsel der Bhils in Zentral-Indien angeführt: «Question: Among all musical instruments what musical instrument is the biggest? Answer: The thunder-bolt» (25/884).

independent origin in two or more centres will hardly suffice to account for so many close correspondences» (5/48). Persönlich möchte ich auch lieber der Meinung BLINKENBERGS und BALFOURS folgen, nicht nur, weil diese beiden Autoren sich am intensivsten mit dem Problem des Donnerkeilglaubens wissenschaftlich auseinandergesetzt haben, sondern auch, weil mir ihre Meinung unter Berücksichtigung allgemeiner ethnologischer Grundsätze als die wahrscheinlich richtigere vorkommt und der sonstigen Erklärungsschwierigkeiten besser Herr wird, aber um die einmalige Entstehung zu *beweisen*, müßte man viel weiter ausholen, was hier nicht meine Aufgabe sein kann. Ebenso müßte allerdings auch die Gegenseite die mehrmalige Entstehung erst beweisen. Wenn man tatsächlich die einmalige Entstehung und damit dann auch das Ursprungsland dieses Donnerkeilglaubens nachweisen könnte, so wird man dort in der Mythologie wohl auch die richtige Erklärung für die gedankliche Verbindung zwischen dem (prähistorischen) Steinbeil und dem Gewitter finden oder doch jedenfalls wohl eine bessere und der Wahrheit näherkommende als die vorhin genannten psychologischen Erwägungen, die wirklich nicht befriedigen können.

4. Psychologische Kräfte bei der Entstehung des Donnerkeilglaubens.

Gleichwohl wollen wir die psychologischen Erwägungen nicht als zweitrangig beiseite schieben, denn sie erst legen uns die inneren Kräfte und psychischen Verankerungen eines solchen Glaubens bloß. Wir müssen sogar zur Klärung des Problems noch mehr Psychologisches heranziehen. Da ist z. B. bei manchen Naturvölkern die Ueberzeugung, alle geheimnisvollen, unverstandenen Dinge seien vom Himmel gefallen. Irgendwoher müssen sie ja gekommen sein, nachdem sie einmal da sind. Da man im Bereich der eigenen Weltkenntnis keine entsprechende Ursache findet, sucht man sie außerhalb dieser sichtbaren Welt. Entweder läßt man solche unverstandenen Dinge auf geheimnisvolle Weise von selbst aus der Erde kommen, oder man denkt sich das Ursprungsland irgendwie oberhalb dieser Welt, also im «Himmel». Nur ein Beispiel dafür: Bei den Biyom im östlichen Zentralneuguinea ist ein taubstummer Knabe. Früher war er angeblich nicht dort. Woher kommt dieses Kind, das in seiner Krankheit den Eingeborenen so unverständlich ist? «In einer Nacht war ein schweres Gewitter. Auf einmal donnerte es furchtbar. In diesem Donner kam der taubstumme Knabe zur Erde. Man fand ihn am andern Morgen unter einem Baum liegen. Niemand kannte ihn. Seitdem ist der Knabe in Biyom» (3/133, Anmkg. 52). Zum rechten Verständnis dieser Mitteilung muß man

wissen, daß die Biyom erst vor wenigen Jahren entdeckt wurden und von den Einflüssen der Weißen noch ganz unberührt blieben. Man sieht, hier liegen eigentlich dieselben Gedankengänge wie in bezug auf die Donnerkeile vor⁸.

Noch eine Ideenverkettung sei erwähnt. HADDON sagt einmal: «Nearly all over the world, wherever stone has been replaced by metal, the same reverence for ancient objects is found» (22/203). Dieser verallgemeinernde Ausspruch dürfte zu weit gehen. Nach meinen Erfahrungen in Neuguinea und häufigen Belegen in der Literatur (z. B. 21/76) haben die Eingebornen, die neuerdings Metallgeräte kennenlernten, sehr oft eine ausgesprochene Verachtung für die Steingeräte der alten Zeit. Wenn Primitive, die bisher in der Steinzeit lebten, zum erstenmal mit Metallbeilen bekannt werden, können sie naturgemäß die Gleichwertigkeit und sogar bessere Verwendbarkeit der neuen Geräte nur mit innerem Widerstreben anerkennen. Bei manchen dauert es ziemlich lange, bis diese innere Umstellung erfolgt ist, besonders bei den Alten⁹. Die meisten aber, besonders das Jungvolk, sind bald geradezu begierig auf die Metallgeräte, sobald sie deren praktischen Nutzen eingesehen haben. Fast immer ist dann die Folge davon: Nach ein paar Jahrzehnten wollen sie es gar nicht mehr wahrhaben, daß ihre eigenen Vorfahren noch solche primitiven Geräte gebrauchten. Aber Ausnahmen davon gibt es auch. So z. B. bei den Maori auf Neuseeland, wo bestimmte alte Steinbeile als früheres Eigentum der Vorfahren in hohen Ehren standen. HAMILTON hat darüber ausführlich berichtet (24/195, Anmerkung). Auch kommt es vor, daß einzelne, besonders traditionsbewußte Alte¹⁰ den Steinbeilen nach-

⁸ Ein anderes Beispiel: *Williams* glaubt Andeutungen dafür zu finden, daß die ersten Exemplare der berühmten «wicker-work monsters kaiemunu», die das Allerheiligste im Kult der Stämme im Purari-Delta (Britisch-Neuguinea) darstellen, ebenfalls im Donner vom Himmel gefallen sind (44/136).

⁹ Ein schönes Beispiel dafür berichtet *Leahy* von den erst kürzlich neu entdeckten Stämmen im östlichen Zentralneuguinea: «At one place we found an ultra-conservative lapoon (old man) who had a positive prejudice against such modern innovations as steel hatchets. I offered him one for a pig, but he showed me his much heavier stone axe with obvious pride, his attitude apparently being, 'What was good enough for grandpa is good enough for me'» (34/74). (Der Ausdruck «lapoon» = lapun, labun ist eine Bezeichnung für «alt» im Pidjin-Englisch, z. B. labunman = Greis, labunmeri = Greisin, ol lapun = die Alten, Em i labun finish = Er ist alt geworden. G. II.).

¹⁰ Hier und da kann sich diese Traditionstreue auch bei Vertretern der jungen Generation kundtun. *Lewis* z. B. berichtet, er habe sich bei einem seiner Träger, einem Jungmann aus Neuguinea, vergebens bemüht, dessen Steinbeil gegen eine Eisenaxt auszutauschen (35/16, Note 1). Da die jungen Leute heute sonst allgemein bereitwillig die primitiven Geräte der Vorzeit hergeben, wenn sie dafür das sehr begehrte Metallbeil der Weißen eintauschen können, so muß



Abb. 3. Mittels kleiner Steinbeile werden auf der Insel Tumleo in Neuguinea unreife Kokosnüsse geöffnet, um das Fruchtwasser der Nüsse trinken zu können. (Photo: Georg Höltker.)

trauern und ein inneres Verhältnis zu ihnen bewahren, selbst wenn sie im täglichen Leben das neue Metallbeil verwenden. Auf dem Boden solcher Einstellung mögen dann Mythen entstehen, wie jene der Tami (Neuguinea), die erzählt, wie ein außer Dienst gesetztes Steinbeil sich für diese Vernachlässigung rächt (7/526 ff.). Das Steinbeil war eben in der alten Zeit für viele Stämme, speziell auch in Neuguinea, nicht irgendein lebloses Gerät, sondern ein von einem (vielfach weiblichen) Geist beseeltes Ding¹¹ oder gar der

der Jungmann in dem erwähnten Beispiel einen besonders wichtigen Grund für seine Weigerung gehabt haben. Ich vermute diesen Grund im Bereich der Ueberlieferung oder der Pietät oder auch des Zauberglaubens. Aus Gründen der letzteren Art wollte auch mir ein junger Bursche von etwa 17 Jahren, der Sohn des Dorfältesten im Dorf Siffen im Bogia-Hinterland (Neuguinea) und derzeitiger rechtmäßiger Besitzer des Objektes, auf keinen Fall eine alte «prä-historische», etwa 50 cm lange Steinbeilklinge ausliefern, die für ihn und seine Dorfgenossen ein Donnerkeil und ein Zaubenstein für den Yamszauber war. Selbst ein weitgehendes Kaufangebot meinerseits machte seinen Entschluß nicht wankend.

¹¹ Auch auf den Hervey-Inseln waren nicht nur die Steinbeile, mit denen die Stammesgottheiten aus Eisenholz geschnitzt wurden, heilige Geräte, sondern der berühmte Gott Tane-ma-taariki («Tane mit dem königlichen Angesicht») wohnte auch selbst in einer solchen heiligen Steinaxt (2/49).

Geist selbst in dieser Erscheinungsform, der in den Mythen dann handelnd oder leidend auftritt. Ein anderes Beispiel dafür kann man bei GERSTNER nachlesen (18/260—264).

Etwas anders, doch nahe damit verwandt ist die Vorstellung, nach der ein bestimmtes Steinbeil, das sonst gar nicht aus dem Formenkreis der alltäglichen Geräte herauszufallen braucht, einmal von einem Geist gebraucht wurde, also ein «Geisterbeil» und darum besonders verehrungswürdig und zauberkräftig ist. Ein Beispiel dafür finden wir bei den Kuramangu am Morehead River (Britisch-Neuguinea), wo der Regenzauberer als notwendiges Requisit für seine Zauberhandlungen unter anderen «natürlichen» Steinen auch eine Steinbeilklinge gebraucht: «This was said to be no symbol, but the identical axe-blade with which Gainjan (i. e. the 'High God') cut down the black palm from whose interior the Kuramangu and all the neighbouring peoples were liberated» (45/384).

In diesen gedanklichen Zusammenhang gehört auch der von der Bartle Bai (Britisch-Neuguinea) berichtete Brauch: Obwohl dort seit langem das Metallbeil eingeführt ist, tritt doch beim sogenannten walaga-Fest (Baumfest) das alte Steinbeil wieder in seine bevorzugten Rechte. «Der für die Festlichkeit auserlesene Baum darf nämlich nur mit einem alten Steinbeil niedergestreckt werden. Das betreffende Beil steht in hoher Schätzung und wird zu keinem andern Zwecke als zu dem genannten benutzt» (30/371). Alte rituelle Steinbeile, die für den praktischen Gebrauch ganz ungeeignet sind, erwähnt NEUHAUSS aus dem Finschhafen-Gebiet in Neuguinea (37/I, 143, Fig. 175).

Während in den genannten Fällen aus mehr irrationalen Gründen das alte Steinbeil bevorzugt wird, können fallweise auch rein praktische Erwägungen dem Steinbeil den Vorzug vor dem modernen Metallbeil geben. Das ist zum Beispiel vielfach beim Kanubau der Fall, besonders beim Aushöhlen des neuen Einbaums, weil der Eingeborne sich noch nicht den genügend sicheren Schlag mit dem Metallbeil angeeignet hat, der bei der Bearbeitung der dünnen Kanuwände notwendig ist, um die Wandung nicht zu zerschlagen. So berichtet uns zum Beispiel ausdrücklich HADDON (22/112) aus Britisch-Neuguinea, speziell aus dem Dorfe Kerepunu, und BRIGHAM (12/77) von den Hawaii-Inseln, obwohl dort in beiden Fällen sonst Metallbeile seit langem in Gebrauch sind. Ein ähnliches Beispiel stammt von der Insel Botel Tobago bei Formosa, wo die Insulaner bis in die neueste Zeit hinein «prähistorische» und andere alte Steinbeilklingen als Steinhacken beim Gartenbau verwerteten, obwohl sie seit mehreren Generationen Metallgeräte kannten (33/

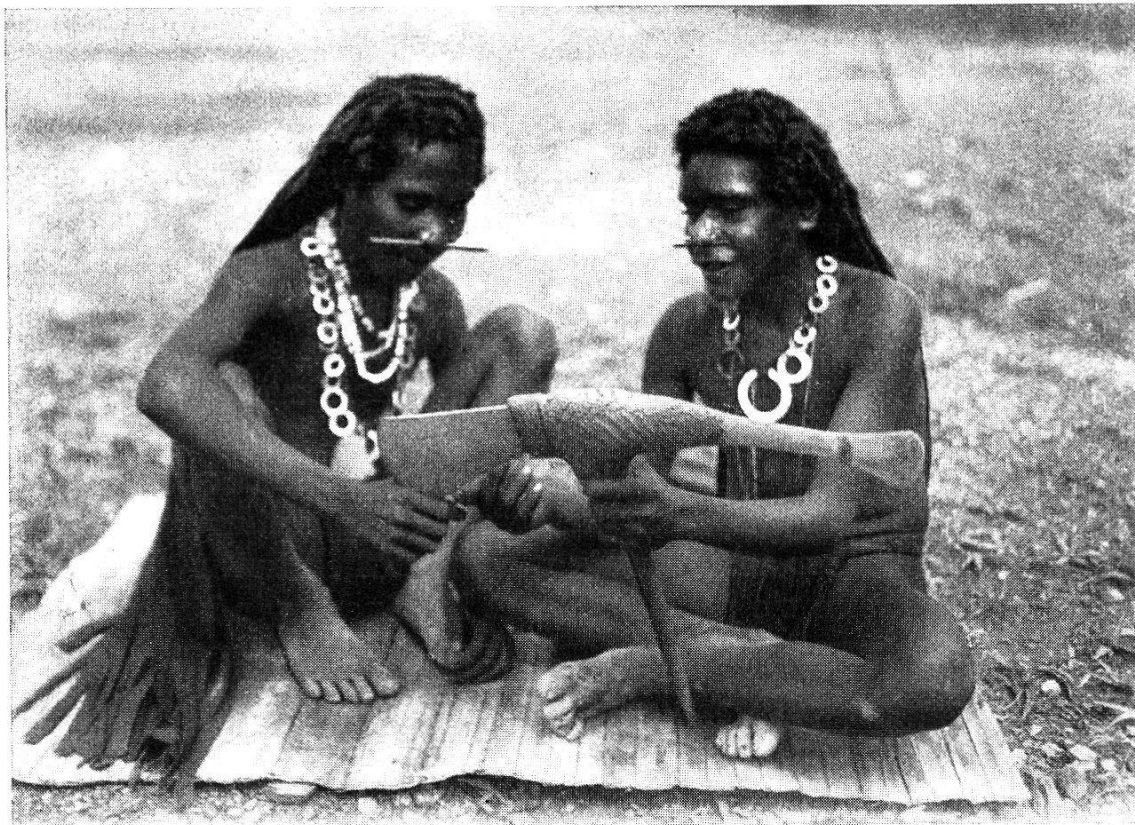


Abb. 4. Zwei Jungmänner aus dem Stamm der Guyebi im östlichen Zentral-Neuguinea begutachten ein eben fertiggestelltes Steinbeil («Vierkantbeil») für Holzarbeiten.

(Photo: Jos. Much, Neuguinea.)

189). Auch in diesem Falle waren es wohl nur praktische Erwägungen, die den alten Steinen den Vorzug vor dem Metall gaben.

Diese Belege zeigen, daß die psychische Einstellung den alten Steinbeilen gegenüber in jedem Volke und bei jedem Individuum nicht immer die gleiche ist. Die angeführten Beispiele könnten noch um eine beträchtliche Anzahl vermehrt und damit noch andere neue Gesichtspunkte genannt werden. Aber die Auswahl hier mag genügen. Es sind im Donnerkeilglauben auf der weiten Welt vielerlei und verschiedene psychologische Kräfte am Werk. Aber weil das so ist, wird man diesen Glauben mit seiner großen Einheitlichkeit im wesentlichen unmöglich auf diese so verschiedenen Kräfte allein zurückführen können. Letzten Endes bleiben für die wirkliche Erklärung nur die kulturhistorischen Gründe (Uebertragung, Entlehnung, Substratrelikte usw.) stehen. Die psychologischen Kräfte werden je nach den örtlichen und zeitlichen Gegebenheiten ausbauend, belebend und variierend hinzutreten. Das gilt für den Donnerkeilglauben, wie er sich heute in seiner weltweiten Verbreitung uns vorstellt. Aber irgendwo und irgendwann muß doch auch dieser Glaube erstmals aufgekommen sein. Was ist darüber zu sagen?

5. Ueber die Ort- und Zeitfixierung für die Entstehung des Donnerkeilglaubens.

Manche Forscher, die sich mit diesen Ursprungsfragen beschäftigt haben, hielten an einer angeblich notwendigen Voraussetzung für die Entstehung des Donnerkeilglaubens fest. Diese Voraussetzung ist, sagen sie, die betreffenden Völker durften nicht mehr in der Steinzeit leben. «Wo die Völker sich noch in der Steinzeit befinden oder bis vor kurzem befanden, wo sie mit eigenen Händen die Steingeräte fertigen, kann dieser Aberglaube natürlich nicht vorkommen. Daher ist in der Südsee und in Australien keine Spur von derartigen Vorstellungen vorhanden» (1/31; ähnlich so 31/181). Diese so apodiktisch hingesezte Behauptung¹² müssen wir uns etwas näher ansehen. Es wäre natürlich kulturgeschichtlich wertvoll, wenn sie ganz zu Recht bestände; wir hätten dann in der Zeitfixierung für den Anfang eine äußerste Grenze, nämlich nicht vor der beginnenden Metallzeit. Aber mehrere gute Gründe lassen sich anführen, die jedenfalls gegen die allgemeine und absolute Geltung des obigen Satzes stehen.

Erstens: Solche Forscher, die sich zwar die vorhin skizzierte Frage nicht ausdrücklich stellten, aber doch das vermutliche Alter des Donnerkeilglaubens zu bestimmen versuchten, verlegen die Entstehungszeit um ein beträchtliches Stück über die Stein-Metallzeit-Grenze nach rückwärts hinaus. So zum Beispiel BLINKENBERG, der sich, wie schon gesagt, wohl von allen am intensivsten mit der Erforschung des Donnerkeilglaubens beschäftigte und der da sagt: «Every thing in fact suggests that the thunderstone belief dates back to the stone age, and probably to an early phase of the stone age» (8/34).

Zweitens: Der obige Ausspruch geht zu sehr von jenen Donnerkeilen aus, die eigentlich Steinbeile sind. Die Belemniten aber, die nach dem gleichen Glauben ebenfalls Donnerkeile sind, werden dadurch nicht erfaßt¹³. Allerdings könnte es sich in diesem Falle

¹² *Balfour*, der im großen und ganzen der gleichen Ansicht ist, formuliert aber etwas vorsichtiger: «Among peoples whose culture stagnated and never advanced beyond the Stone Age status, we naturally find but little trace of this belief in the mystic origin of stone-implements. Such peoples are the Tasmanians, Australians, Melanesians, Polynesians, and most of the primitive inhabitants of the New World» (5/39).

¹³ In diesem vorliegenden Aufsatz habe ich selbst allerdings auch nur die Beile als Donnerkeile berücksichtigt, weil sie die wichtigsten und häufigsten sind. Als Donnerkeile werden aber auch die Belemniten angesehen, die keine Artefakte, sondern Naturprodukte sind; sie «sind die versteinerten, keilartigen Schalenreste der Angehörigen einer fossilen Familie der Kopffüßler, als solche Urahnen unserer heutigen Tintenfische. Besonders stark vertreten sind sie in den geologischen Formationen der Jura und Kreide» (31/156). Zum Unterschied

um eine einfache Glaubenserweiterung von den Steinbeilen auf die Belemniten handeln, falls die Steinbeile im Donnerkeilglauben zeitlich das Primäre sind, was aber erst bewiesen werden müßte.

Drittens: Die angebliche Tatsache, daß «in der Südsee keine Spur» vom Donnerkeilglauben vorhanden sei, stimmt nicht. Ich selbst habe in Neuguinea mehrere Beispiele dafür gefunden, und zwar nicht nur an der Küste, wie bei dem alten Vierkantbeil der Wanami am Bogia-Hafen (das Objekt befindet sich jetzt in meiner Sammlung in Rom im Museo Missionario Etnologico im Lateran, Nr. 10303), wo man eventuell noch direkte indonesische Einflüsse, wenn auch in diesem Falle sehr unwahrscheinlich, vermuten könnte, sondern auch im Inland. Im Hinterland des Bogia-Hafens (ehemaliges Deutsch-Neuguinea) zum Beispiel gibt es solche Donnerkeile, die nach dem Glauben der Leute in Donner und Blitz vom Himmel gefallen sind. Als einmal in dem Dorf Warimés (Bogia-Hinterland) der Blitz in eine Kokospalme schlug, so erzählte mir Missionar Josef Schebesta SVD. in Bogia, da waren nachher die Warimés-Männer bald daran, den vermeintlichen Donnerkeil an der Stelle auszugraben — natürlich ohne Ergebnis. Im Gebiet von Arengen und Dögön (Bogia-Hinterland) heißen diese Donnerkeile asaurazimu (Plural: asauraziba). In der Dorfgruppe Arengen befindet sich ein solcher walzenförmiger Stein, mit Eigennamen Aneawimu genannt, der etwa 60 cm lang, an einem Ende 5 cm breit ist und am andern spitz zuläuft. Er wird für den Yamszauber gebraucht. Im Dorf Siffen (Bogia-Hinterland) ist ein ähnlicher Donnerkeil von etwa 45—50 cm Länge, den ich schon in Anmerkung 10 erwähnt habe. Die genannten Steine sehen wie Steinbeilklingen vom Typus der Walzenbeile aus, doch könnte man auch in Stein nachgeformte Yams darin sehen, die in alten Zeiten eigens für die Fruchtbarkeitszeremonien beim Yamsbau hergestellt worden wären. Man kann das heute nicht mehr entscheiden. Aber es können sicherlich auch alte Steinbeile sein. Dagegen ist der Donnerkeil in meiner Sammlung (jetzt im Museo Missionario Etnologico im Lateran, Nr. 10290), der aus Tanggum im Bogia-Hinterland stammt, ganz zweifellos ein Walzenbeil. Der Stein hat den Eigennamen Gumarekai. Mein Gewährsmann und der letzte Besitzer des Steines, Iraro aus dem Tanggum-Dorf Andeamerep, erzählte mir dazu folgendes: «Der Stein ist kein Steinbeil (inang), wurde auch

von den Belemniten (βελεμνίτης = geschoßähnlicher Gegenstand) werden die Beile als Donnerkeile auch Keraunen (κεραυνός = Wasserstrahl, Blitz) genannt. Im europäischen Donnerkeilglauben spielen die Belemniten keine geringe Rolle. «In our own country the belemnite of the midland countries... are to the workmen Thunderbolts» (14/86, Note). Als äußeren Grund dafür gibt Lovett an: «... because of their sharp point» (43/46, Note 3).

nie als solches gebraucht, sondern ist ein Donnerkeil (imatsik). Mein Vater hat diesen Donnerkeil nach einem heftigen Gewitter in dem Buschflecken Tambeangai (Tanggum-Gebiet) gefunden. Er fand ihn unter Baumblättern versteckt. Diese Blätter hatte sich der Donnerkeil zusammengetragen und sich ein Bett daraus gemacht. Als mein Vater den Blätterhaufen sah, glaubte er ein Rattennest vor sich zu haben. Er stocherte mit seinem Pfeil darin herum, fand dabei den Donnerkeil, schob die Blätter beiseite und nahm den Stein in die Hand. Dann legte er ihn wieder in den Blätterhaufen hinein, urinierte auf den Donnerkeil (aus magischen Gründen! G. H.) und nahm ihn dann mit sich in sein Dorf Andeamerep. Seitdem diente der Donnerkeil ihm und nach seinem Tode auch mir als Zauberstein für den Jagdhundzauber. Vor jeder Jagd berühre ich mit diesem Stein die Brust meines Jagdhundes, der nach dem Stein ebenfalls Gumarekai heißt, damit er ein guter und erfolgreicher Jagdhund sei.» Diese ausführliche Angabe zeigt zur Genüge, daß der echte Donnerkeilglaube in Neuguinea nicht unbekannt ist, und doch haben alle die genannten Stämme bis in die gegenwärtige Generation hinein noch selbst Steinbeile verfertigt und sie auch als solche gebraucht. Man vergleiche als Ergänzung dazu die diesem Aufsatz beigegebenen Bilder aus Neuguinea, die zum Teil das Steinbeil als Beil im täglichen profanen Gebrauch, zum Teil aber auch Steinbeilklingen als echte Donnerkeile zeigen. Auch das oben genannte Vierkantbeil der Wanami (Mus. Miss. Etn. 10303) ist hier im Bilde wiedergegeben (Abb. 7).

Viertens: zeigen diese Neuguinea-Beispiele schon, daß, entgegen der vorhin genannten Theorie, Donnerkeilglaube und Kenntnis und Gebrauch der Steinbeile sehr wohl im gleichen Volke nebeneinander bestehen können. Das deutet schon GUPPY für die Küstenbevölkerung der Salomonen an, die den Gebrauch der Steinbeile noch bei den Inländern kennen, die auch die im eigenen Küstengebiet gefundenen alten Stücke bedenkenlos als Steinbeile der Altvordern ausgeben, die aber bestimmte Exemplare davon als echte Donnerkeile ansprechen (21/76, 77, 78, 120). Mit dieser Feststellung streift GUPPY ein Problem, das wir in diesem Zusammenhang nicht ganz übergehen dürfen. Es werden auch in Neuguinea niemals restlos alle Steinbeile als Donnerkeile angesehen, sondern immer nur bestimmte Exemplare. Warum diese Auswahl? Manchmal fallen diese Stücke durch ihre Größe besonders auf, wenn sie auch sonst in der Form den gewöhnlichen Steinbeilen durchaus gleichen. Manchmal läßt sich allerdings ein besonderer Unterschied nicht feststellen, wenigstens nicht für unsere Augen. Wahrscheinlich sehen die Eingebornen aber auch in diesem Falle besondere Eigentümlichkeiten an dem Objekt, die uns gar nicht auffallen, sei



Abb. 5. Ein Steinbeil («Walzenbeil») aus Neuguinea für Holzarbeiten. In den mit Nassa-Schnecken verzierten Schnurtaschen werden die Donnerkeile aufbewahrt und unter dem Dach des Hauses aufgehängt.

(Photo: Georg Höltker.)



Abb. 6. Ein Mann aus dem Stamm der Mendi im östlichen Zentral-Neuguinea mit dem geschulterten Steinbeil («Vierkantbeil») für Holzarbeiten.

(Photo: Jos. Much, Neuguinea.)

es eine bestimmte Formgebung, sei es eine dem Objekt anhaftende, uns aber unbekannt Ueberlieferung¹⁴. Jedenfalls möchte ich glauben, daß der Donnerkeilglaube bei «steinzeitlichen» Primitiven

¹⁴ Vgl. z. B. dazu, was vorhin von dem Steinbeil der Kuramangu als Requisit für den Regenzauber gesagt wurde (45/384). — Lehrreich ist z. B. auch, was mir die Missionare Ignaz Schwab und Hubert Hansen SVD. zu einem «Geisterstein» aus dem Kambot-Gebiet am Töpferfluß (Neuguinea) 1938 mitteilten: Der Stein (jetzt in meiner Sammlung im Museo Missionario Etnologico im Lateran, Nr. 10311), der zweifellos eine Steinbeilklinge (Typus «Walzenbeil») von 26 cm Länge ist, wurde 1938 im Dorf Yar im Geisterhaus verwahrt und von den Yar-Leuten als Geisterstein, d. h. als «Sitz des Geistes», verehrt. Das Dorf Yar liegt im Kambot-Gebiet. An dem Stein ist sonst für unsere Augen nichts Auffälliges. Der Stein in der vorliegenden Form ist auch an sich am Töpferfluß keine Seltenheit, da ich mehrere Exemplare gleicher Art aus derselben Gegend habe. Gleiche Beile werden auch heute noch für die Feinarbeiten am Kanu gebraucht. Warum ist nun gerade dieser Stein (zwar kein Donnerkeil, aber) ein «Geisterstein»? Die Eingebornen müssen doch bestimmte Gründe dafür haben, wenn wir diese Gründe auch nicht kennen.

der Jetztzeit immer nur eine kleine Auswahl, und zwar immer aus ganz bestimmten, uns nur selten bekannten Gründen, aus den gesamten Steinbeilen älteren und neueren Datums erfaßt.

Ich finde eine Erklärung dafür in folgenden Ueberlegungen: Der Glaube an eine Donnergottheit mag in solchen Fällen das Primäre sein. Die Donnergottheit köpft durch ihren Blitz z. B. eine Kokospalme (das Köpfen einer hochragenden Kokospalme durch Blitzeinschlag ist in den Tropen sehr häufig!), so wie der Eingeborne mit seinem Steinbeil einen Baum fällt. Die Analogie der Wirkung setzt die Analogie der Ursache voraus. Also hat auch die Donnergottheit ein Steinbeil, wie der Eingeborne es täglich gebraucht. Wie dem Eingebornen bei der schweren Holzfällerarbeit hier und da die Steinklinge aus dem Beilstiel wegfliegen kann, so auch manchmal der Donnergottheit. Daher mag es kommen, daß man nicht nach jedem Gewitter und Blitzeinschlag den Donnerkeil (die weggeflogene Beilklinge der Gottheit) findet und daß man nie einen geschäfteten Donnerkeil, das heißt, ein geschäftetes Steinbeil als Donnerkeil, gefunden hat. Natürlich sind die Beilklingen der Gottheit genau so in Form und Machart wie die profanen Stücke auf der Erde, denn der Eingeborne kennt ja keine anderen Formen. Aber sie mögen immerhin etwas größer sein als die menschlichen, weil es sich ja um Geisterbeile handelt. Man macht als Forscher bei den Primitiven immer wieder die Beobachtung, daß neben absonderlichen Formen besonders die ungewöhnliche Größe eines Objektes dem Eingebornen den Gedanken an einen Geisterursprung nahelegt. Schließlich haben auch die Steinbeile der Gottheit ihre besonderen Eigentümlichkeiten, an denen man sie erkennt, besondere Schlagmarken zum Beispiel, so wie jeder Eingeborne auch seinen eigenen Bogen, seine Lanze, sein eigenes Steinbeil an solchen unscheinbaren Merkmalen erkennt. Das brauchen keine eigentlichen «Eigentumsmarken» zu sein, sondern unmerkliche Eigentümlichkeiten, die der Forscher vielleicht gar nicht sieht, aber das erklärt, warum nur bestimmte Beilklingen Donnerkeile sind.

Fünftens: Die Kenntnis und Fertigkeit, Steinbeile selbst herstellen zu können, soll nach der Theorie den Donnerkeilglauben nicht aufkommen lassen. Dagegen sprechen schon die von Neuguinea und den Salomonen angeführten Beispiele. Das klassische Gegenbeispiel scheinen mir die bekannten *ancilia caelestia* (heilige Schilde) im alten Rom zu sein. «Nach der . . . Ueberlieferung soll im achten Jahre der Regierung des Numa¹⁵ ein zu beiden Seiten ausgeschnittener Schild vom Himmel . . . in die regia Numae oder

¹⁵ Numa war der zweite König Roms.

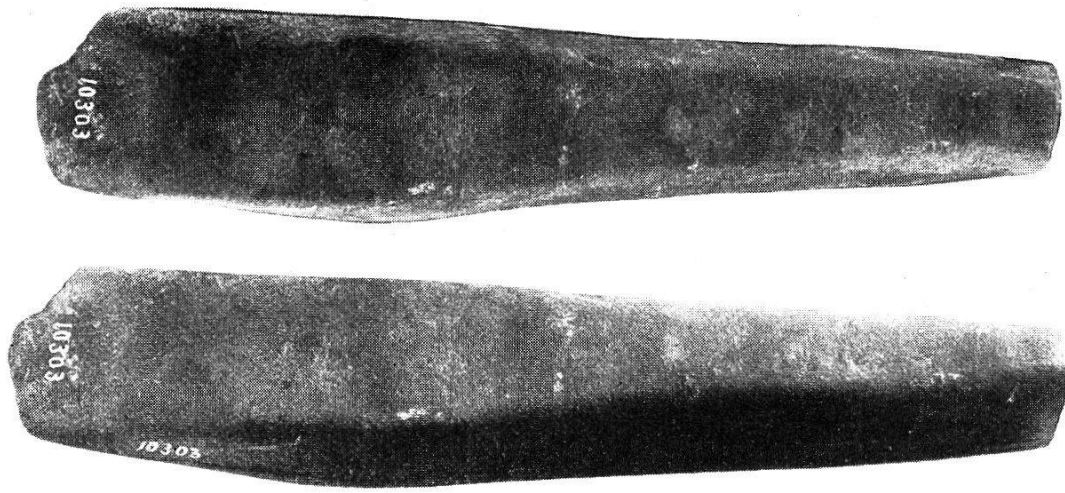


Abb. 7. Eine von zwei Seiten gesehene Steinbeilklinge («Vierkantbeil») aus dem Besitz des Wanami-Stammes (Neuguinea) als *Donnerkeil* und Regenzauberstein. Länge des Steines 49 cm. (Sammlg. Höltker im Mus. Miss.-Etnolog. in Rom.) (Photo: Mus. Miss.-Etnolog., Rom.)

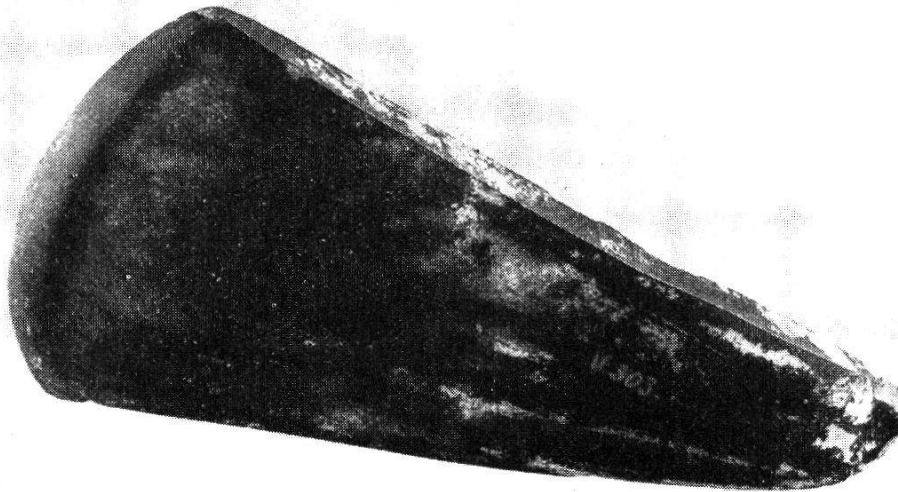


Abb. 8. Eine aus dem Innern Neuguineas an die Küste verschlagene Steinbeilklinge («Vierkantbeil»), die dort vermutlich ein *Donnerkeil* war. Denn der Stein ist teilweise noch mit einer öligen, gelbweißlichen Erdfarbe eingeschmiert, was auf einen zeremoniellen Gebrauch des Steines hinweist. (Musée ethnograph., Neuchâtel.) (Photo: Rast, Fribourg.)

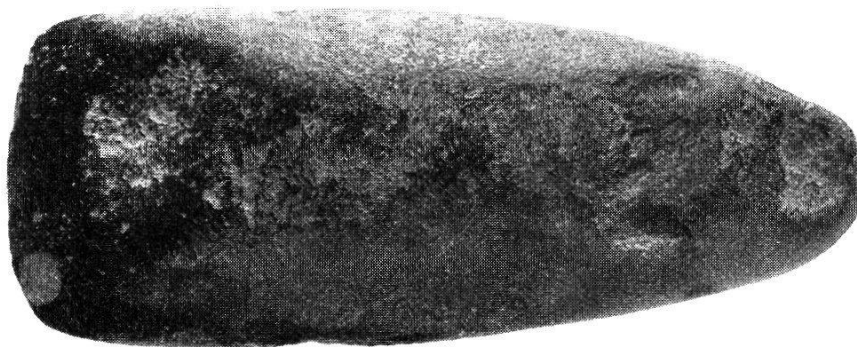


Abb. 9. Eine Steinbeilklinge («Walzenbeil») aus dem Bogia-Bezirk (Neuguinea) als *Donnerkeil*. Länge des Steines 18,5 cm. (Sammlg. Höltker.) (Photo: Rast, Fribourg.)

gar in dessen betend emporgestreckte Hände gefallen sein, und Numa, dem eine Stimme verkündete, daß von der Erhaltung des Schildes das Heil und die Macht des Staates abhängen, ließ durch den Künstler Mamurius Veturius . . . elf ganz gleiche machen, damit der echte nicht von Feinden herausgefunden und geraubt werden könnte» (38/I, 2113). Diese zwölf heiligen Schilde, die nach den späteren Dichtern sogar alle zwölf vom Himmel gefallen sein sollen, gehörten seitdem zu den Symbolen des italienischen Altertums und zu den Palladien der römischen Herrschaft. Sie bildeten den Hauptbestandteil des Waffenschmuckes der salischen Priester, die durch Waffentanz und Gesang die kriegerischen Gottheiten verehrten. Dieses klassische Beispiel lehrt uns verschiedenes: Der Künstler konnte elf ganz gleiche Schilde herstellen. Trotzdem wird der echte heilige Schild den Eingeweihten bekannt und erkennbar gewesen sein. Spätere Dichter haben alle zwölf Schilde als *arma caelestia* angesehen, obwohl die Herstellung der elf durch Menschenhand bekannt war.

Zu diesem klassischen Beispiel mag noch eines aus Neuguinea treten. Die Marind-anim in Holländisch-Neuguinea haben eine heilige Zeremonialwaffe (*imbassum*), die aus einem Bambusstock mit aufgebundenem, hakenförmig geschliffenem Stein besteht und nur beim Geheimkult Verwendung findet (46/I [1], 112)¹⁶. Nach der Mythe wurde das erste Exemplar dem Marind-Mann Molma von dem Geist Dehe, dem «Vater der Blitzstrahlkinder», der in einem heftigen Gewitter auf die Erde gekommen war, zum Geschenk gemacht. Dehes Kinder aber, die darüber erzürnt waren, holten sich in einem neuerlichen heftigen Gewitter die Waffe zurück. «Aber Molma hatte sich die Waffe genau angesehen und erzählte davon den Männern, nachdem er sein Heimatdorf erreicht hatte, worauf sie sogleich selbst solche verfertigten. Seither wurde dann die *imbassum* für den Imo-Kult benutzt» (46/II [4], 79—80).

Aus diesen beiden Beispielen von Rom und Neuguinea ergibt sich wohl zur Genüge, daß die Fähigkeit und Fertigkeit, selbst solche heiligen, vom Himmel gefallenen Geräte herstellen zu können, nicht notwendig den Donnerkeilglauben ausschließen müssen.

Zusammenfassend können wir also sagen: Die entschwindende oder bereits verschwundene Phase einer steinzeitlichen Kultur scheint wohl dem Aufkommen, besser noch der weiteren Ausbreitung des Donnerkeilglaubens besonders günstig zu sein. Daraus lassen sich aber keine notwendig wirkenden Ursachen auf den Glauben selbst ableiten. Man wird also daraus nichts Zwingendes

¹⁶ Ich habe an anderer Stelle ausführlich über die geheimnisvolle *imbassum* gesprochen (27/717—721).



Abb. 10. Dieser von drei Seiten gesehene *Zeremonialschemel* vom Sepik River (Neuguinea) ist aus einem einzigen Stück Holz mittels der Steinbeile und geschärfter Knochen (also ganz ohne Metallgeräte!) geschnitzt; er zeigt das hochstehende handwerkliche und künstlerische Können heutiger Steinzeitmenschen. Höhe des Schemels 74 cm. (Sammlg. Höltker im Besitz der Univ. Fribourg.) (Photo: Georg Höltker.)

für die zeitliche Fixierung der (fallweisen oder allgemeinen) Entstehung des Donnerkeilglaubens folgern können.

Den Donnerkeilglauben in seinem Werden und Wachsen ganz zu verstehen und in die Kulturgeschichte richtig einzuordnen, genügen eben die psychologischen Erwägungen allein nicht. Aber mit Hilfe objektiver Beziehungskriterien kann man auch dieses Problem angehen. Eine sorgfältige kulturhistorische Analyse der bekannten Tatsachen wird den Forscher schrittweise dem Entstehungsgebiet dieses Glaubens näherbringen und ihm so eine ungefähre Zeitfixierung für den Anfang ermöglichen. Daraus läßt sich dann für die einzelnen Länder die relative Zeitfolge ersehen. Bis jetzt wissen wir über Ort und Zeit der Entstehung noch nichts. Die Untersuchung könnte nur auf breiter Basis durchgeführt werden. Das ist hier meine Aufgabe nicht.

6. *Der Donnerkeil im Brauchtum der Völker.*

Schließlich bleibt noch ein Wort über die Verwendung der Donnerkeile zu sagen. Die ländliche Bevölkerung in Europa, die sich verständlicherweise besonders stark vor Blitzeinschlag und Feuersbrunst fürchtet, gebraucht die Donnerkeile mit Vorliebe als Schutzamulette bei schweren Gewittern (zum Beispiel 26/151). Der spezielle Grund dafür dürfte darin liegen, daß nach dem Volks-

glauben der Blitz nicht zweimal in die gleiche Stelle schlägt¹⁷, bzw. daß nie ein Donnerkeil sich zu einem zweiten gesellt. Aber ebenso entscheidend werden dabei auch wohl die magischen Vorstellungen (Sympathiezauber, Abwehrzauber usw.) des Volkes sein, die man als kritischer Beobachter im einzelnen nicht leicht wird säuberlich trennen und klassifizieren können. Bei den Naturvölkern dagegen sind die Donnerkeile fast niemals Schutzamulette gegen den Blitzschlag. Im allgemeinen kann man bei den Primitiven die Verwendung der Donnerkeile wohl unter die drei Punkte zusammenfassen, die PLEYTE für den Indischen Archipel angegeben hat: 1. als Kriegsamulette; 2. als Regenzaubersteine; 3. als Zaubersteine, um Krankheiten abzuwehren oder zu heilen (39/602; vergleiche zum Beispiel auch 9/364). Als vierten Punkt fügen wir mit besonderer Berücksichtigung Neuguineas noch bei: als Fruchtbarkeitszauberstein für den Yamsbau¹⁸.

Literatur.

1. *Andree, Richard*: Der Donnerkeil. (Ethnographische Parallelen und Vergleiche von R. Andree. Neue Folge. S. 30—41.) Leipzig 1889.
2. (*Anonymus*): Steinäxte auf den Hervey-Inseln. In: Mitt. d. Geogr. Ges. zu Jena, VII, 1889.
3. *Aufenanger, Heinrich*, und *Höltker, Georg*: Die Gende in Zentralneuguinea. Vom Denken und Handeln eines Papuastammes im Bismarckgebirge. Wien-Mödling 1940.
4. *Bächtold-Stäubli, Hanns*: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1929 ff.
5. *Balfour, H.*: Concerning Thunderbolts. In: Folk-Lore, XL, 1929, S. 37—49, 168—172.
6. *Ball, V.*: On some Stone Implements of the Barmese type, found in Pargana Dalbhum; District of Singbhum, Chota-Nagpur Division. In: Proc. of the Asiatic Soc. of Bengal, 1875.
7. *Bamler, G.*: Tami. In: R. Neuhauss, Deutsch-Neu-Guinea. III. Berlin 1911.
8. *Blinkenberg, Chr.*: The Thunderweapon in Religion and Folklore. (Cambridge Archaeol. and Ethnol. Ser.) Cambridge 1911.
9. *Bodding, P. O.*: Studies in Santal Medicine and connected Folklore. Part II: Santal Medicine. In: Mem. of the Asiatic Soc. of Bengal, X, No. 2, (Calcutta) 1927, S. 133—426.

¹⁷ Die gleiche Ansicht ist auch in West-Indien vorhanden, wie *de Booy* sagt: «What undoubtedly corresponds to the northern idea that 'lightning never strikes twice in the same place' is the Antillean superstition that if one keeps a 'thunderbolt' in the house, this is an effective guard against the building being struck by lightning» (10/79).

¹⁸ Doch auch dem europäischen Donnerkeilglauben ist der Gedanke an Fruchtbarkeitszauber nicht unbekannt. So haben in Schorbach bei Bitsch (Lothringen) noch bis in das erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts hinein zwei neolithische Steinbeilklingen als Zaubersteine dazu gedient, «die Euter der Kühe zu bestreichen und hierdurch reichlichere Milch zu erzielen» (42/594).

10. *Booy, Theodor de*: Certain West-Indian superstitions pertaining to celts. In: Journ. of Am. Folklore, XXVIII, 1915.
11. *Brandstetter, Renward*: Blitz und Donner in den indonesischen Sprachen u. Literaturen. In: Donum Natalicium Schrijnen. Nijmegen 1929. S. 168—171.
12. *Brigham, T. William*: Stone Implements and Stone Work of the Ancient Hawaiians. (Mem. of the Bernice Pauahi Mus., I, No. 4.) Honolulu 1902.
13. *Christian, F. W.*: On Micronesian Weapons, Dress, Implements, etc. In: Journ. Anthr. Inst. London, New Series, I, 1899.
14. *Evans, H. N. Ivor*: On a Collection of Stone Implements from the Tempassuk District, British North Borneo. In: Man, XIII, 1913, No. 86.
15. *Evans, H. N. Ivor*: Papers on the Ethnology and Archaeology of the Malay Peninsula. Cambridge 1927.
16. *Forbes, C. J. F. S.*: Comparative Grammar of the Languages of Further India: A Fragment, and other Essays. London 1881.
17. *Fürer-Haimendorf, Chr.*: Die nackten Nagas. Leipzig 1939.
18. *Gerstner, Andreas, SVD.*: Der Yams-Anbau im But-Bezirk Neuguineas. In: Anthropos XXXIV, 1939, S. 246—266.
19. *Gifford, E. W.*: Culture Element Distributions: XII, Apache-Pueblo. (Anthrop. Records, IV, No. 1.) Philadelphia 1940.
20. *Grabowsky*: Buchrezension. In: Globus, LXIX, 1896.
21. *Guppy, B. H.*: The Solomon Islands and their Natives. London 1887.
22. *Haddon, A. C.*: Head-Hunters. Black, White, and Brown, Abridged Edition. (The Thinker's Library, No. 26.) London 1932.
23. *Hagen, B.*: Unter den Papua's. Beobachtungen und Studien über Land und Leute, Tier- und Pflanzenwelt in Kaiser-Wilhelmsland. Wiesbaden 1899.
24. *Hamilton, Augustus*: The Art Workmanship of the Maori Race in New Zealand. (New Zealand Institute.) Dunedin 1896—1900.
25. *Hedberg, E.*: Proverbs and Riddles current among the Bhils of Khandesh. In: The Journ. of the Anthropol. Soc. of Bombay, XIII, 1924, S. 854—892.
26. *Hoffmann, Wilhelm*: Beitrag zum Steinbeilaberglauben. In: Altschlesische Blätter, IV, 1939.
27. *Höltker, Georg*: Einiges über Steinkeulenköpfe und Steinbeile in Neuguinea. In: Anthropos XXXV/VI, 1940/41, S. 681—736.
28. *Kälin, K.*: Indianer und Urvölker nach Joseph François Lafitau. Fribourg (Schweiz) 1943.
29. *Klaatsch, Hermann*: Reisebericht aus Soerabaya vom 1. 5. 1906. In: Zeitschr. f. Ethnol., XXXVIII, 1906.
30. *Koppers, Wilhelm*: Einiges über das Zeremonialbeil. In: Der Phönix (Wien), IV, 1914.
31. *Koppers, Wilhelm*: Verbreitung und Entstehung der Mythe vom Donnerkeil. In: Phönix (Wien), IV, 1914, S. 156—160, 180—182.
32. *Lagercrantz, Sture*: Der Donnerkeil im afrikanischen Volksglauben. In: Etnologiska Studier (Göteborg), No. 10, 1940, S. 1—40.
33. *Leach, E. R.*: Stone Implements from Botel Tobago Island. In: Man, XXXVIII, 1938, No. 189.
34. *Leahy, Michael, and Crain, Maurice*: The Land that Time forgot. Adventures and Discoveries in New Guinea. London 1937.
35. *Lewis, B. Albert*: Melanesian Shell Money in Field Museum Collections. (Field Mus. of Nat. Hist. Publ. 268. Anthrop. Series, XIX/1.) Chicago 1929.
36. *Luschan, Felix von*: Zusammenhänge und Konvergenz. In: Mitt. Anthr. Ges. Wien, 1918/19.
37. *Neuhauss, R.*: Deutsch Neu-Guinea. 3 Bde. Berlin 1911.

38. *Pauly und Wissowa, Georg*: Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Stuttgart 1894.
39. *Pleyte, C. M.*: De praehistorische steenen Wapenen en Werktuigen uit den Oost-Indischen Archipel, beschouwd uit een archaeologisch en ethnographisch oogpunt. In: *Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenkunde v. Nederl. Indië, V. Volgreeks, Tweede Deel*, 1887.
40. *Sarat, Chandra Mitra*: A Note on the Kolarian Belief about the Neolithic Celts. In: *The Journ. of the Anthropol. Soc. of Bombay*, XIV, 1930, No. 6, S. 783—790.
41. *Sarat, Chandra Mitra*: Further Notes on the Kolarian Belief about the Neolithic Celts. In: *The Journ. of the Anthropol. Soc. of Bombay*, XV, 1932, No. 1, S. 84—86.
42. *Siebourg, M.*: Steinäxte als Zaubermittel. In: *Archiv f. Religionswissenschaft*, XVIII, 1915, S. 594.
43. *Skeat, W. Walter*: «Snakestones» and Stone Thunder Bolts as Subjects for Systematic Investigation. In: *Folk-Lore*, XXIII, 1912.
44. *Williams, F. E.*: The Natives of the Purari Delta. (Territory of Papua, Anthropology, Report No. 5.) Port Moresby 1924.
45. *Williams, F. E.*: Rain-making in the River Morehead. In: *Journ. Anthropol. Inst. London*, LIX, 1929, S. 379—397.
46. *Wirz, Paul*: Die Marind-anim von Holländisch-Süd-Neu-Guinea. Hamburg 1922 und 1925. (Vier Teile in 2 Bänden.)
47. *Witschi, Hermann*: Bedrohtes Volk. Von den Ngadju-Dajak an den Urwaldströmen Süd-Borneos. Stuttgart-Basel 1938.

Summary.

The belief that ancient stone axes which no longer are as such recognised were “thunderbolts” dropped from the heavens is widespread throughout the world. Hitherto the theory was commonly accepted that this belief in thunderbolts could not have originated before the bronze age, when the people no longer had any use for the implements of the stone age. It was consequently inferred that among the present day “neolithic” inhabitants of New Guinea, for instance, belief in thunderbolts would be impossible. In reality, however, the genuine belief in thunderbolts is found among the natives of New Guinea. This fact also refutes the opinion that belief in thunderbolts could not exist simultaneously with the ordinary every-day use of stone axes as axes, or with the ability to manufacture such stone implements. Then, in view of the facts brought to light in New Guinea, the psychological motives for the origin of the belief in thunderbolts are minutely examined and appraised. The complete investigation of the problem has yet to be made. Among primitive peoples, thunderbolts are used more as magic stones to ward off disease than for any other purpose.

Résumé.

Dans une très grande partie du globe les peuples primitifs croient que d'anciennes haches de pierre, dont la vraie nature est pour eux devenue un mystère, sont des « thunderbolts » (carreaux de foudre) tombés du ciel. Jusqu'ici, on estimait en général que cette croyance ne pouvait avoir surgi qu'à l'âge des métaux, quand les hommes cessèrent d'utiliser les outils de l'âge de la pierre. Par conséquent, dans la Nouvelle-Guinée actuelle, encore « néolithique », elle ne serait, pensait-on, pas possible. Or, en réalité, les indigènes de cet archipel la connaissent parfaitement. Ce fait contredit également l'opinion que la croyance aux « thunderbolts » ne saurait exister chez les peuples qui se servent journellement de haches de pierre et qui savent eux-mêmes en fabriquer. Ensuite, à la lumière des faits constatés dans la Nouvelle-Guinée, l'auteur examine en détail les motifs psychologiques qui expliquent la formation de cette croyance, et en tire les conséquences. La solution intégrale du problème n'est pas encore trouvée. Chez les peuples primitifs, les « thunderbolts » sont employées, à côté d'autres usages, avant tout comme pierres magiques contre les maladies.